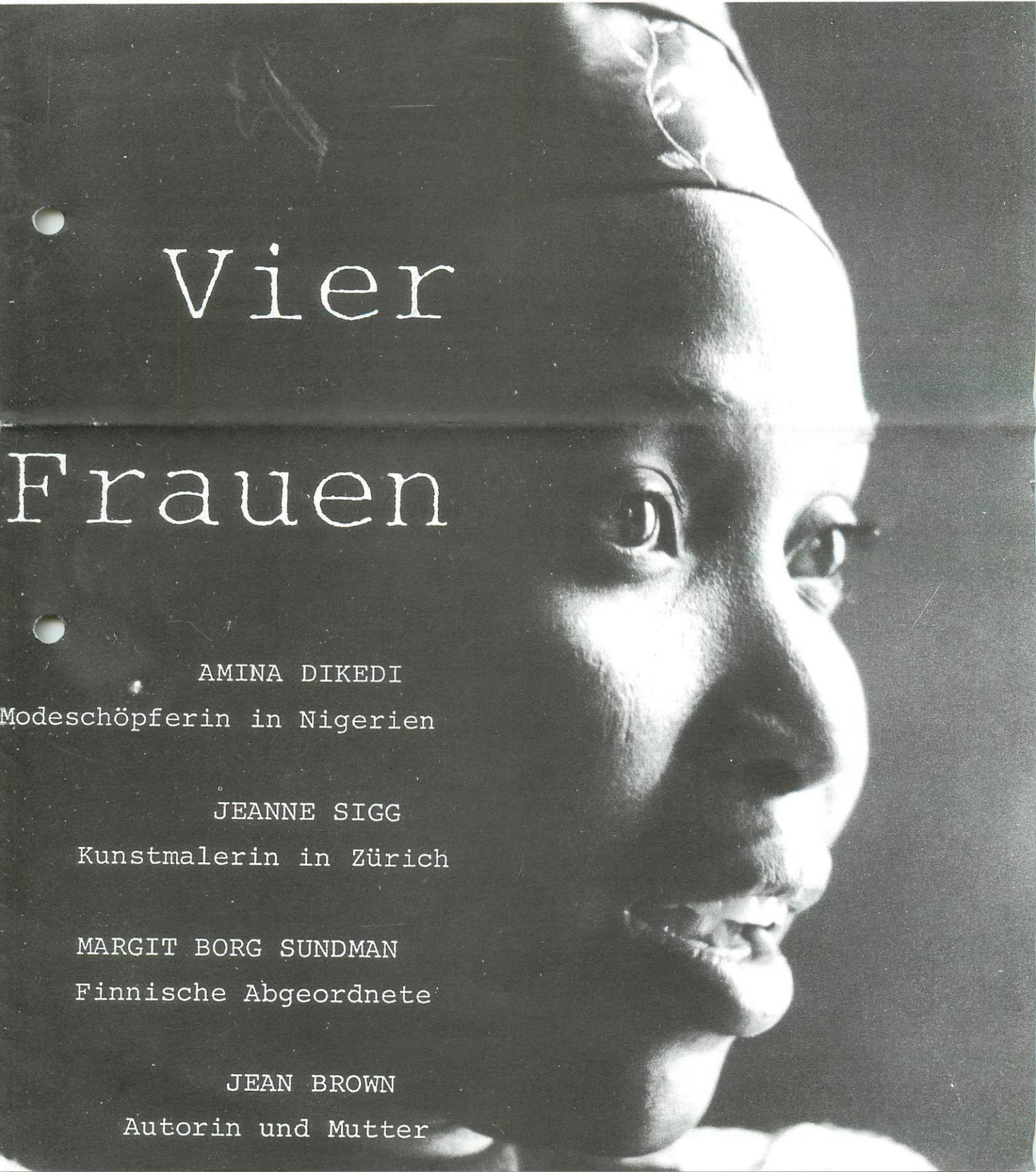


CAUX-

INFORMATIONSDIENST  
DER  
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

Information

NR. 2  
FEBRUAR 1989  
41. JAHRGANG



Vier  
Frauen

AMINA DIKEDI

Modeschöpferin in Nigerien

JEANNE SIGG

Kunstmalerin in Zürich

MARGIT BORG SUNDMAN

Finnische Abgeordnete

JEAN BROWN

Autorin und Mutter

# Mutige Margit

**An der Feier zum 85. Geburtstag der finnischen Politikerin Margit Borg Sundman vor zwei Jahren meldete sich eine Frau zu Wort und erklärte: «Ohne Margit Borg Sundman wäre ich heute nicht mehr am Leben.» Sie erzählte, wie sie zwanzig Jahre zuvor im Drogenrausch in einer Schneewehe gelegen hatte. Frau Borg Sundman habe sie, von einer Mitternachtssitzung im Parlament nach Hause eilend, im Schnee gefunden. Anstatt einfach die Polizei zu informieren, hatte die Politikerin sie mit nach Hause genommen und gepflegt. Die junge Frau hatte einen Neuanfang gemacht und darauf anderen Süchtigen zu einem solchen verholfen. Eben während sie hier rede, sagte sie, gebe ein Chor siebzig ehemaliger Abhängiger ein Konzert in der Kirche nebenan.**

Die Geschichte ist bezeichnend für eine der originellsten und furchtlosesten Abgeordneten des finnischen Parlaments – eine Konservative, die gewillt war, mit den Sozialisten gegen ihre eigene Partei zu stimmen, wenn sie dies als richtig ansah. Frau Borg Sundmans intensiver politischer Einsatz war begleitet von einer feurigen Wesensart und einem ausserordentlichen Interesse für einzelne Menschen, das sie auch heute noch auszeichnet.

## 100-KILOMETER-WANDERTOUR

Ihr Leben umspannt die dramatischsten Jahre der finnischen Geschichte. 1902 geboren, wuchs sie unter dem Zaren auf, als Finnland ein russisches Grossherzogtum war. Sie war eines von neun Kindern eines lutherischen Dekans. Einer ihrer Vettern war der Komponist Jean Sibelius.

Margit war 15jährig, als die Finnen die russische Revolution zum Anlass nahmen, ihre Unabhängigkeit zu erklären, welche von Lenin anerkannt wurde. Im Jahr darauf brach ein erbitterter Krieg aus zwischen den finnischen «Weissen», angeführt von Marschall Mannerheim, und den «Roten», die von der russischen Revolution inspiriert waren. Die Roten unterlagen, und im Juli 1919 wurde Finnland zur demokratischen Republik, doch der Bürgerkrieg hinterliess tiefe Narben, welche das politische Leben während Jahrzehnten beeinflussten.

In Margits Elternhaus legte man auf moralische und geistige Werte Gewicht. Ihr Vater brachte seine Besucher öfters aus der Fassung, indem er sie als Begrüssung über ihren Seelenzustand ausfragte. Beide

Eltern hielten sehr auf Ehrlichkeit, Mut, Gastfreundschaft, Selbstdisziplin und Glauben.

Mit ihrer Vitalität und Warmherzigkeit fehlte es Margit nicht an jungen Männern, die sich um ihre Gunst stritten. Ihre Schwester schlug ihr vor, die Schafe von den Böcken zu trennen, indem sie ihre Verehrer zu einer 100kilometrigen Wandertour durch den wilden Norden Lapplands einlade. So brach Margit auf – immer mit einem Kandidaten aufs Mal und ihrer scharfäugigen älteren Schwester als Anstandsdame und Schiedsrichterin. Schliesslich traf sie ihre Wahl. Schon acht Jahre später nahm ihre Ehe mit dem Krebsstod ihres Mannes ein jähes Ende.

## 400 000 MENSCHEN UMSIEDELN

Ihre Studien an der Universität Helsinki und den US-Universitäten von Vassar und Columbia bahnten ihr den Weg zu Posten, die Frauen bis dahin nicht zugänglich waren. Bald wurde sie Personaldirektorin eines Grossunternehmens der finnischen Forstindustrie, und ab 1940 arbeitete sie im Sozialministerium.

Dort war sie für das als Folge der russischen Invasion von 1939 notwendig gewordene ausgedehnte Umsiedlungsprogramm mitverantwortlich. Im März 1940 wurde Finnland gezwungen, über 100 Quadratkilometer an die Sowjetunion abzutreten. 400000 Menschen mussten innerhalb weniger Tage ihr Zuhause räumen. Im ganzen Land öffneten sich die Türen, und alle Flüchtlinge konnten untergebracht werden.

Kaum ein Jahr später befand sich Finnland abermals im Krieg – zuerst versuchte es in militärischer Allianz mit Deutschland, die an Russland verlorenen Gebiete zurückzuerobern, dann wurde es 1944 von Russland geschlagen und kämpfte gegen die Deutschen in Lappland. Während dieser Zeit, in der sich die meisten Männer an der Front befanden, stand Margit Borg Sundman die Arbeitstruppen des Frauenhilfsdienstes vor.

## KLARE STELLUNGNAHMEN

1947 wurde sie zur Präsidentin des finnischen Frauenrates (National Council of Women) gewählt. Diesen Posten hatte sie bis 1967 inne.

## Im Nachtzug

### Umweltschutz war eines ihrer Anliegen, noch bevor es zum Modewort wurde.

Sie leitete die finnische Delegation bei der interparlamentarischen Konferenz von Neu-Delhi 1969, an der Umweltfragen zuoberst auf der Agenda standen. Die Delegierten nahmen den Nachtzug nach Moskau, um dort das Flugzeug zu besteigen. Es stellte sich heraus, dass eine langjährige Gegnerin von Frau Borg Sundman mit ihr im selben Schlafwagenabteil reisen würde, Frau Hertta Kuusinen, Präsidentin der Finnischen Kommunistischen Partei und Tochter eines Kabinettsministers unter Stalin während des finnisch-russischen Krieges.

Nach einer Weile überwand Frau Borg Sundman ihre Abneigung und schlug vor, sie könnten zusammen in den Speisewagen gehen. Nach Frau Kuusinen's Antwort, den gebe es nicht in diesem Zug, lag ihr die Bemerkung

«Und das also ist Ihr ideales Land!» zuvorderst auf der Zunge. Stattdessen schlug sie vor, ihre Butterbrote mit Frau Kuusinen zu teilen, da diese vergessen hatte, Proviant mitzubringen.

In der Morgenfrühe klopfte Frau Borg Sundman an Frau Kuusinen's Pritsche und fragte, ob sie den Tagestext vorlesen dürfe: «Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen», lautete er. «Das ist gut», sagte Frau Kuusinen, «wo haben Sie das her?» «Es steht in der Bibel», antwortete Frau Borg Sundman. Während sie sich wieder ihren Butterbrot widmeten, begann Hertta Kuusinen über die Kriegsjahre zu erzählen, die sie als Kommunistin in einem finnischen Gefängnis zugebracht hatte. Damals war ihr einziger Sohn gestorben, ohne dass sie ihn besuchen konnte, ja sie hatte nicht einmal erfahren, dass er krank war. Margit Borg Sundman war erschüttert – sie hatte nicht gewusst, dass Frau Kuusinen einen Sohn gehabt hatte. Sie erzählte ihrerseits, wie sie zwei Menschen gehasst habe, die ihr Unrecht ange-tan hatten, und wie Gott sie innerlich geheilt

habe. Gespannt hörte Frau Kuusinen zu. «Ich glaube nicht an Gott», sagte sie. «Ich habe keinen Glauben», antwortete Frau Borg Sundman, «und doch liess ich die Verbitterung in mir Wurzeln schlagen.» Eine Freundschaft war geboren, die bis zu Hertta Kuusinen's Tod bestehen blieb.

Frau Borg Sundman lehnte den Kommunismus ab, doch sie tadelte auch den Materialismus und die Hartherzigkeit des Kapitalismus. Ihr Abgang vom Parlament 1970 wurde schliesslich durch Leute aus ihrer eigenen Partei bewerkstelligt.

Bei ihrem Abschied kam ein politischer Gegner und dankte ihr für ein Gespräch, das sie einige Zeit zuvor geführt hatten. «Dadurch ist ein Joch, das mich gefesselt hatte, von mir abgefallen.» Indem er verstohlen um sich blickte, flüsterte der Abgeordnete: «Vielleicht hat mir Ihr Gott und Ihr Versprechen, für mich zu beten, geholfen, auch wenn ich selbst nicht an ihn glaube.» Dieser Händedruck von jenseits der Schranken, sagt sie, sei von allen Abschiedsgeschenken das beste gewesen.

1948 zog sie ins Parlament ein. Sie wurde auch Mitglied des Stadtrates von Helsinki und 1954 geschäftsführende Vizepräsidentin des Internationalen Frauenrates. Sie war bekannt für ihre Stellungnahmen gegen jede Form von Ungerechtigkeit, besonders gegenüber Frauen.

Zu Beginn ihres politischen Aufstiegs traf sie auf die Idee der Moralischen Aufrüstung. «Ich hatte alle üblichen egoistischen, spalterischen politischen Kunstgriffe angewandt, obwohl ich mich als Christin betrachtete», erinnert sie sich. «Diese Menschen nun sprachen über moralische Massstäbe und darüber, dass man sich Zeit nehmen sollte, in der Stille auf Gottes Weisung zu horchen. «Kann denn ein Politiker an seine Arbeit moralische Massstäbe anlegen?» dachte ich. «Wie kann er überhaupt Zeit zum Nachdenken finden.»»

Heute sagt sie, die Moralische Aufrüstung habe ihrem Glauben eine weitere Perspektive gegeben und sie bestärkt in ihrer Überzeugung, dass der einzelne wichtig sei, und in der Entschlossenheit, für das zu



Margit Borg Sundman

kämpfen, was sie als richtig ansieht. So wurde sie auch dazu geführt, Brücken über die Parteigrenzen hinweg zu bauen – zum Beispiel durch eine Entschuldigung bei einer Kollegin, gegen die sie «harte Worte» ausgesprochen hatte. Die beiden Frauen blieben zwar weiterhin verschiedener Meinung, aber später brachten sie mit vereinten Kräften einen Vorschlag zu Fall, der Gehaltserhöhungen für Parlamentarier forderte, während Lohnfragen die nationale Industrie erschütterten.

In den sechziger Jahren geriet Frau Borg Sundman ins Zentrum einer landesweiten Debatte über Glauben und Moral, ausgelöst durch ein Buch des finnischen Schriftstellers Hannu Salama, «Mittsommer-tanz». Sie war der Ansicht, dass führende Politiker und Kirchenleute untätig zuschauten, wie wesentliche christliche Werte verspottet wurden. Mit einigen anderen Abgeordneten reichte sie eine Interpellation über lästerliche und entwürdigende Publikationen ein. Schliesslich strengte der Justizminister einen Prozess gegen das Buch an – ein Fehler, sagt Frau Borg Sundman rückblickend, denn dadurch wurden die Ideen des Autors nur noch mehr verbreitet.

### «IM SAAL WURDE ES STILL»

Die Medien versuchten Frau Borg Sundman lächerlich zu machen, aber bezeichnenderweise liess sie sich nicht beirren. Einmal sollte sie mit einigen führenden Kirchenleuten an einer öffentlichen Diskussion über Moral teilnehmen. Der Saal war zum Bersten voll, aber keiner der Geistlichen war erschienen. Jedesmal, wenn Frau Borg Sundman ein Argument vorbringen wollte, gab es Hohnrufe im Saal. Schliesslich begann ein Psychologe auf dem Podium ihr Sexualleben zu analysieren. Der Redner, antwortete Frau Borg Sundman, habe eindeutig Seite 32 des Universitätslehrbuches über Sozialpsychologie nicht gelesen, welche sie selber verfasst habe. Im Saal wurde es still, während sie weiterfuhr und ihre Überzeugungen vorbrachte. Die grösste finnische Abendzeitung *Ilta Sanomat* widmete anderntags der

Veranstaltung zwei Seiten unter der Schlagzeile: «Margit bot dem gestopft vollen Saal die Stirn».

Im internationalen Jahr der Erziehung 1970 führte sie die Debatte auf breiterer Basis an einer Konferenz in Bangkok weiter, obwohl sie inzwischen durch eine misslungene Hüftoperation invalid geworden war. Als Mitglied des Ausschusses, der das Schlussdokument entwerfen sollte, fiel ihr auf, dass in dem Text weder Charakterbildung noch die Wichtigkeit moralischer Grundlagen in der Erziehung erwähnt wurden.

Der Ausschuss war geteilter Meinung über ihren Antrag, diese Elemente zu berücksichtigen – die afrikanischen und asiatischen Länder stimmten dafür, Nordamerikaner und Europäer dagegen, so dass sie mit zwei Stimmen Differenz unterlag – aber sie bemerkte, dass die Versammlung nicht beschlussfähig war.

Am selben Abend suchte sie den norwegischen Vorsitzenden auf und rang ihm, ihre Krücken schwingend, das Versprechen ab, die Abstimmung am nächsten Tag wiederholen zu lassen. Die Nacht verbrachte sie mit Lobby-Arbeit und entwarf einen Antrag für eine abschliessende Resolution, welcher am nächsten Morgen mit einer Mehrheit von zwei Stimmen durchging und von der Generalversammlung einstimmig angenommen wurde. Zu Hause in Finnland trug ihr dies Ereignis den Spitznamen *Frau Sisu* ein (Sisu bedeutet im Finnischen Mut, Courage).

### DIE SCHLIMMSTE KRANKHEIT UND DIE GRÖSSTE GABE

Ständig auf ihre Krücken angewiesen, lässt sie sich nichts entgehen. Vor sechs Jahren wurde die Achtzigjährige nach Simbabwe eingeladen, einem Land, das vor ähnlichen Umsiedlungsproblemen stand, wie sie sie in den vierziger Jahren in Finnland hatte bewältigen müssen. Entgegen ärztlichem Anraten entschloss sie sich zur Reise. «Wir treffen uns wohl erst im Himmel wieder», sagte ihre Putzfrau traurig. Aber Frau Borg Sundman kehrte zurück – in besserer Verfassung als bei ihrer Abreise.

Es sei schwierig gewesen, aus dem intensiven politischen Leben auszusteigen, gibt sie zu. Es falle ihr nicht leicht, hinzunehmen, dass neue Leute mit Erfolg jene Organisationen leiten, welche sie während Jahren geführt habe. Aber einsam ist sie nicht. «Wer das Herz voller Menschen hat, dessen Einsamkeit verfliegt geradezu.» Von dauernden Schmerzen geplagt, hebt sie Selbstmitleid und Teilnahmslosigkeit als «schlimmste aller Krankheiten» hervor – und Mitgefühl als eine der grössten Gaben.

Mit beinahe achtzig wurde sie eines Nachts geweckt mit dem dringenden Gefühl, sich an die Schreibmaschine setzen zu müssen. Sie ertappte sich beim Gedichteschreiben – etwas, was sie nie zuvor getan hatte, obschon sie eine vierbändige Autobiographie verfasst hatte – und nach einem Vierteljahr erschien ihre Gedichtsammlung «Das Leben ist eine erfreuliche Sache». Die zweite Auflage ist bereits vergriffen, und die Zuschriften aus dem ganzen Land besagten, wie viel das Buch den Lesern bedeutet hat. In ihren Gedichten führt sie, ähnlich wie Don Camillo, Zwiegespräche mit ihrem Schöpfer. Eines davon beschreibt, wie jemand in tiefen Schwierigkeiten zu ihr kommt. Sie schüttelt ein «Rezept» aus dem Ärmel, aber es nützt nichts. «Ich kannte ihren Schmerz nicht, denn ich hatte nicht die Geduld zum Zuhören, und nicht einmal sie selbst erkannte ihren Kummer», sagt sie zu Gott. «Aber du wusstest es. Wir hätten zusammen auf dich hören können, denn du antwortest dem, der horcht.»

Margit Borg Sundman hat in ihrem Leben viele Fahnen hochgehalten – jene der Erziehung, der Sozialarbeit, der Politik, der Angelegenheiten der Frau, der internationalen Zusammenarbeit. Die wichtigste von allen, so fühlt sie, ist die Fahne des Glaubens, der den Lauf der Dinge verändern kann, wenn Gottes Wille die Oberhand gewinnt. «Einmal legte ich bewusst diese Fahne nieder. Ich wollte frei sein. Aber ich geriet unter meine eigene Diktatur, und meine angebliche Freiheit wurde zur Fessel. Ich erfuhr – so paradox es klingen mag –, dass wir erst dann wahrhaft frei werden, wenn wir an etwas Höheres als uns selbst, an den Herrn des Lebens gefesselt sind.»

Paul Gundersen

# «Schönheit schenken...»

«Ich bin die Zweitälteste von sieben Kindern, habe Kunst studiert und mein Hobby, das Kleiderentwerfen und Nähen, jetzt zu meinem Beruf gemacht. Mein Vater arbeitete während dreissig Jahren bei den staatlichen nigerischen Eisenbahnen; meine Mutter war Hausfrau und verdient heute mit Backen etwas Geld für den Unterhalt der Familie.» So stellt sich Amina aus Nigerien vor und blickt nachdenklich durch das Fenster in den Schnee hinaus. Als sie vor einigen Monaten zum ersten Mal erlebte, wie es zu schneien begann, rief sie lachend: «Schaut, lauter kleine weisse Mücken, die langsam zu Boden schweben!»

Amina ist 28, hat ihr Studium erfolgreich abgeschlossen, wie übrigens vier ihrer Geschwister, und wie diese in ihrem Fach keine Arbeit gefunden. So geht es jährlich Tausenden ihrer jungen Mitbürger, die aus den Hochschulen und Universitäten des Lands ins Berufsleben eintreten wollen.

Nach einem Jahr Zivildienst, den sie wie alle jungen Nigerierinnen absolvierte, hiess es daher, sich sonst irgendwie zu beschäftigen. Nüchtern, oft nur andeutungsweise, berichtet sie darüber und erzählt, was sie sich für ihre Familie und ihr Land erhofft. Ebenso sorgfältig – oft mit leisem Schmunzeln – erzählt sie von zu Hause und antwortet auf Fragen über ihren Europa-Aufenthalt:

Ich habe den Lehrerberuf erlernt und wollte Kunst unterrichten, besonders Textildesign und Stoffdruck. Aber die Arbeitsmarktlage in unserem Lande erlaubte dies nicht. Ich wollte etwas Schöpferisches unternehmen, eine Arbeit, die mich befriedigt. Also räumte ich nach dem Zivildienst zwei Hinterzimmer in unserem Haus aus, überholte Mutters alte Nähmaschine und begann mit Kleidernähen. Ich richtete auch einen Stoffdrucktisch ein und versuchte mich im Entwerfen und Herstellen von Batik-Stoffen. Nun hiess es eine Kundschaft aufbauen. Zuerst kamen die Kameradinnen meiner Schwestern. Ich trug meine eigenen Modelle, meine Bekannten sahen sie und bestellten für sich.

**Waren Sie auch an andern Gebieten der Kunst – Musik, Theater – interessiert?**

Noch während des Studiums hatte mich einer der Professoren gefragt, ob ich Lust hätte, in einem Theaterstück mitzuspielen, das er mit einer Gruppe Jugendlicher aufführen wollte. Die Aussage des Stückes war eindeutig, es sprach von Einigkeit und zeigte, wie Änderung einzelner sich auf die Gesellschaft auswirken kann. Ich wollte mithelfen, diese Botschaft vielen Mitbürgern zugänglich zu machen. Während der Proben sagte niemand zu uns, wir müssten uns selber ändern oder Ähnliches, aber von Zeit zu Zeit hiess uns der Professor innehalten und das eben Gesagte gut überdenken. Er stellte uns die Frage: «Hat das, was ihr eben spielen musstet, etwas mit eurem eigenen Leben zu tun?» In der Tat

entsprach meine Rolle genau meinem Charakter, ich war es!

Ich spielte eine nörgelnde Hausfrau. Zwar bin ich noch nicht Hausfrau, aber ich hatte gar keine gute Meinung über die Beziehung zwischen Männern und Frauen. Daheim waren wir sechs Töchter, und erst danach kam ein Junge. Man hatte meinem Vater sogar empfohlen, sich eine zweite Frau zu nehmen, die ihm Söhne geben könnte. Er hatte dies abgelehnt. Aber meine Rolle, die darin bestand, meinen Mann auf der Bühne auszuzanken, anzuschreien und zu beschimpfen, gelang mir ganz von selbst. In dieser Zeit des Nachdenkens in den Proben wurde mir vieles klar. Ich musste sogar lachen, als ich merkte, wie tief diese Aggressionen in mir drinsteckten, wie sehr ich mich gegen dieses Zweitklassig-Sein gewehrt hatte.

## Den Druck nicht mehr ausgehalten

Mein Vater war nämlich immer erpicht zu beweisen, dass wir Töchter genauso fähig seien wie Männer oder sogar besser. Ständig hatte er Druck auf uns ausgeübt, damit wir in der Schule und überall die besten wären. Er hätte alles geopfert, um uns zu diesem Ziel zu verhelfen, aber ich hatte den Druck nicht mehr ausgehalten und mich zu wehren begonnen.

Nach einer solchen Probe beschloss ich, über all dies mit meinem Vater zu sprechen, und allmählich erhielt ich die innere Gewissheit, dass ich nicht weniger wert war, dass Gott mich genauso liebte. Übrigens fühlen viele



junge Frauen in Afrika so wie ich früher, und dagegen müsste einiges unternommen werden.

**Man hört von Umschulungsprogrammen in andern afrikanischen Ländern, durch die Universitätsabgänger im landwirtschaftlichen Sektor Arbeit finden. Gibt es in Nigerien auch solche und haben Sie selber Kontakt mit Menschen auf dem Land?**

Ja wir kommen aus einem Dorf, aber wir nehmen nicht aktiv am Dorfleben teil. Wir



Amina am Nähtisch

## Amina Dikedi über ihren Beruf und die Gesellschaft

besuchen unsere Verwandten dort, aber es wird viel brauchen, bis wir Stadtbewohner merken, dass auch wir im Dorf eine Aufgabe haben. Das ist eines meiner Anliegen bei meiner Rückkehr.

Viele junge Dorfbewohner sind dort geboren. Für sie ist es nicht schwierig, dort zu leben, aber für die andern, die in der Stadt aufgewachsen sind, die studiert haben, wird es mehr brauchen als nur die Bereitschaft, «ins Dorf zurückzugehen». Man wird es organisieren müssen, man muss ihnen von dort auch Vertrauen entgegenbringen und ihnen eine gewisse Verantwortung überlassen, wenn dies klappen soll.

Auch Leute wie meine Eltern könnten im Dorf helfen. Vor einiger Zeit sprach ich mit meiner Mutter über den Alkoholismus im Dorf und über mein Erstaunen, ihn auch bei Frauen dort angetroffen zu haben. Noch vor einigen Jahren hätte sich jede Frau im Dorf geschämt, öffentlich Alkohol zu genießen. Und jetzt ist es plötzlich anders. Meine Mutter ist eine sehr dynamische Frau, und man würde im Dorf auf sie hören, denn sie hat die Würde des Alters; so ermutigte ich sie, doch zu den Frauen dort über ihre Erfahrungen und Überzeugungen zu sprechen.

**Sie selber wohnen in der Stadt. Haben Sie gute Beziehungen zu Ihren eigenen Verwandten im Dorf? Besuchen Sie Ihre Grosseltern manchmal?**

Eine Grossmutter lebte im Dorf in einer kleinen Hütte. Als sie starb, war sie fast blind und hochbetagt. Wenn man ins Dorf geht, meldet man sich nicht vorher an. Wir tauchen einfach auf. Wir rannten jeweils zu ihrer Hütte, und weil sie uns nicht erkannte, wollte sie wissen, welches von uns es nun sei. Dann zog sie uns vor die Hütte und rief allen zu: «Seht, seht, mein Enkelkind ist gekommen!» Sie sorgte immer gut für uns, ich liebte sie sehr. Sie besass wirklich nur das Allernötigste, aber beim Abschied sagte sie immer: «Du musst Brot oder Gebäck kaufen für den Heimweg, hier nimm!» und drückte uns eine kleine Münze in die Hand, nicht einmal fünf Rappen wert, und man durfte sich nicht wehren, man musste es einfach annehmen.

### Miteinander sprechen

Die Geduld, Ausdauer und Einsatzbereitschaft der Frauen in Afrika ist auch etwas, das wir den andern zu geben haben. Meine Mutter zum Beispiel hatte es früher gar nicht einfach, aber behielt ihre Geduld, und ihr

## Eine noch junge Demokratie

**«Mit allen seinen Schwierigkeiten braucht ein Land wie Nigerien dringendst positive Anregungen. Viele sind entmutigt, wenige vertrauen der Regierung, und dazu kommt die Spaltung zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen und die Auseinandersetzungen zwischen Christen und Muslimen.»**

Ich bin Christin und gehöre dem Ibo-Stamm an. Es gibt in Nigerien drei Hauptstämme und Dutzende kleinerer Volksgruppen. Die Bevölkerung teilt sich in Christen, Muslime und Angehörige kleinerer Stämme, die noch den Glauben ihrer Väter haben. Im ganzen sind wir über hundert Millionen Menschen.»

**Kommt es überhaupt zu Kontakten zwischen diesen Gruppen, sind Sie mit Muslimen befreundet, hatten Sie muslimische Mitschüler?**

Ja, das hatten wir, und in der Theatergruppe gab es Muslime und Christen. Normalerweise leben wir auch im Land recht friedlich zusammen, an Weihnachten schenken auch die Moslems ihren Kindern neue Kleider und wir gratulieren ihnen zu ihren Feiertagen. Aber dann gibt es Menschen, die die Religionen gegeneinander ausspielen. So unterstreichen sie zum Beispiel, dass wir Christen sagen «Christus ist der einzige Weg», hängen etwas Abschätziges über die Muslime daran, und schon will man nichts mehr miteinander zu tun haben. Deshalb war ich froh, letztes Jahr mit der Theatergruppe auch in den Norden nach Kano reisen zu können, wo der dortige geistliche und weltliche Herrscher, der Emir von Kano, und seine Berater zusammen mit christlichen Persönlichkeiten verschiedene Aufführungen und Treffen organisiert hatten. Es war bewegend, wie er immer wieder sagte, er dulde nicht, dass in seinem Gebiet die Frage der Religion ausgenützt werde, um die Bevölkerung zu spalten. Und tatsächlich drangen die Unruhen, um nicht zu sagen der

Krieg vom vergangenen Frühjahr zwischen Moslems und Christen, nicht in seine Gegend vor.

Nach den Aufführungen hörten wir oft Kommentare wie: «Ja, es stimmt schon, wir gleichen uns doch innerlich sehr.» Die Massstäbe der Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe sind auch sehr hilfreich, denn es gibt ja keine Religion, die diese Prinzipien nicht anerkennt. Sie sind ein starkes Band und ebenso die Idee des Horchens auf die innere Stimme, die wir Christen anerkennen und auch die Muslime, wenn sie auf ihrer Gebetsmatte beten. Die Frage ist immer, wie viel wir davon in die Praxis umsetzen.

**Wie ist die politische Lage allgemein?**

Es gibt auf diesem Gebiet des Brückenbauens noch sehr viel zu tun, weil wir im Ausüben der Demokratie noch relative Anfänger sind. Unser Land wird erst 28, bald 29 Jahre alt, und früher hatten wir unsere Stammesgebiete, König- und Kalifenreiche. So werden die Volksvertreter sehr oft nicht nach ihrer Fähigkeit gewählt, sondern nach Interessengruppen, nach Religions- oder Stammesangehörigkeit.

**Und wie sieht die Wirtschaftslage aus?**

Ein weiteres Problem ist die zunehmende Verarmung des Landes, die teilweise auf die Entwertung unseres Geldes zurückzuführen ist. 1984 war eine nigerische Naira 3 Franken wert. Heute muss man für einen Schweizer Franken 3,8 Naira bezahlen. Wenn man zum Beispiel denkt, wie sehr sich meine Eltern eingesetzt haben, damit wir Kinder studieren konnten, ist es traurig, wie sie nun zusehen müssen, wie schwer das Leben für uns ist, obwohl vier von uns einen Universitätsabschluss haben.

**Sie sind Modezeichnerin und Schneiderin. Haben Sie sich über die Mode ganz allgemein auch Gedanken gemacht? Was haben Sie hier in Europa beobachtet?**

Nun, wir Modezeichner und Schneider haben einen wichtigen Platz in der Gesellschaft. Wenn Sie nämlich irgendwohinreisen, sehen Sie – noch bevor Sie mit irgendjemandem sprechen –, wie die Leute angezogen sind. So schaffen wir den ersten Eindruck, das Bild eines Landes, mehr als viele andere.

Mode ist ein echtes Abenteuer. Wir haben alle unsere traditionellen Kleidungsarten, unsere schönen Stoffe und Muster. Dann schaffen wir auch neue Modelle, aber verwenden traditionelle Stoffmuster dafür. Es entsteht ein wunderbares Gemisch von allem. Die einzige Gefahr ist, dass manche meinen, alles, was aus dem Westen komme, sei «in» und müsse daher nachgeahmt werden. Was ich für

Fortsetzung Seite 8

# ZUM NACHDENKEN: *gestresst – leer – verankert*

Bei unserem Eintritt ins Leben steht aller Platz und alle Zeit der Welt zu unserer Verfügung, aber sehr bald fühlen wir uns gedrängt, jeglichen Leerraum auszufüllen und jede Minute vollzustopfen.

Wir füllen die Lücken mit Gelerntem, Erfahrung, Beziehungen und Leistungen, mit Wissen, Tun und Haben. Und allmählich wird alles in allem zu unserer Identität. Wir versuchen vor uns selbst und der Welt unseren Wert mit dieser Fülle zu beweisen. Das Stopfen jeglicher auch noch so kleinen Lücke wird zum inneren Zwang.

Aber eines Tages erkennen wir, dass die Leere, vor der wir uns so sehr fürchten, unsere beste Verbündete werden könnte; dass dieser innere Raum, den wir ohne viel Erfolg auszufüllen versuchten, in Tat und Wahrheit die geistliche Dimension ist, in der wir eine Beziehung zu Gott finden. Dort, ganz zuinnerst, entdecken wir auch unser ureigenes Selbst. Wenn wir diesem Leerraum seinen vollen Wert zugestehen und ihn bewahren, entdecken wir eine neue Fülle von Sinn, Frieden und Harmonie, wie wir sie uns nie erträumt hätten.

## **Tägliche Übung**

Vor kurzem erkannte ich die Notwendigkeit, mich im Alleinsein mit Gott richtiggehend zu üben. Allzusehr hatte ich mich dadurch auszuweisen versucht, dass ich mein Leben mit andern Menschen anfüllte; sogar meine Beziehung zu Gott ging eher über andere als auf direktem Weg. Ein Gedanke, eine Eingebung, ein aufwühlendes Naturerlebnis, all dies blieb für mich bedeutungslos, solange ich

es nicht sozusagen an jemandem abprallen lassen konnte. Jetzt übe ich mich täglich darin, in der Gegenwart Gottes zu leben – beim Geschirrspülen, beim Autofahren oder an einem eigens dafür geschaffenen Ort, und entdecke Schritt für Schritt eine direkte Beziehung zu Gott. Es bedeutet keineswegs, dass ich andere Menschen nicht mehr benötige, aber ich muss meinen Selbstwert nicht mehr an ihren Reaktionen messen. Das lässt ihnen wiederum ihre Freiheit.

Kürzlich bestaute ich einen wundervollen Sonnenuntergang. Der goldene Eukalyptusbaum in unserem Garten erglühte im rosa Abendlicht. Ich sah es, wandte mich ab und wollte zur Tagesordnung übergehen, weil gerade niemand da war, der die Schönheit des Schauspiels mit mir geniessen konnte. Da war es, als sage Gott zu mir: «Halt ein, bleib ganz ruhig stehen. Geniesse dieses Bild, ich habe es eigens für dich gemalt.» Ich war zutiefst bewegt.

Ich hatte mich nicht vor Gott gefürchtet, sondern vor der Leere, vor dem Nichts, vor Lücken. Heute staune ich, wenn ich die uneingeschränkten Möglichkeiten eines von Gott geschenkten Freiraums den selbstgezogenen Grenzen eines überfüllten Lebens gegenüberstelle.

## **Der deutliche Schatten**

Und dann das Gefühl des Ganzseins – eine sonderbare Folge unserer Bereitschaft, eigene Lücken und Mängel einzugestehen. Eine ganze, geeinte, verankerte Person zu werden – welch wunderschöner Traum! Bisher bestand mein Leben grossteils aus Bruchstücken, wo-

bei ich jene Teile, die mir selbst missfielen, gleichsam meinen eigenen Schatten, zu verdrängen suchte. Je näher wir dem Licht sind, um so dunkler und deutlicher zeichnet sich der Umriss unseres Schattens ab. Menschlich ziehen wir aus dieser Tatsache meist die falschen Schlüsse: Je dunkler mein Schatten mir erscheint, um so weiter entfernt wähne ich Gott.

Nun geht es nicht darum, jene Seiten unserer Natur, welche nicht unbedingt dem Ebenbild Gottes entsprechen, gutzuheissen oder ein für allemal zu verdammen, sondern darum, sie offen anzuerkennen und anzunehmen, um daraus zu lernen. Sie haben ihren Anteil, und ohne sie bin ich kein vollständiger Mensch. Verhilft uns nicht oft gerade jene Schwäche, jener Charakterzug, über den wir uns am meisten ärgern, ja den wir verabscheuen, tiefsten Einsicht?

«Die Sünde hassen, aber den Sünder lieben» muss in unserer Beziehung zu uns selbst genauso gelten wie im Umgang mit andern Menschen. Dann strebe ich nach innerer Veränderung, nicht weil ich mir zuwider bin oder wertlos vorkomme, sondern weil ich Christus zuliebe das Beste aus mir machen möchte.

Dies führt zum Ganzsein im weiteren Sinn, wo Glaubens-, Arbeits- und Familienleben, das Öffentliche und das Private eins sind und einander ergänzen... ein Versprechen, ein Hoffungsstrahl auch für eine zerstückelte Welt.

## **Die Verbindung mit allem**

Heiligkeit – «ohne die niemand Gott schauen kann» – ist für jedermann ein erstrebenswertes Ziel, wenn wir es auch nie erreichen... zumindest nicht in diesem jetzigen Leben... Manchmal erhaschen wir einen Blick darauf im Leben eines anderen Menschen, auch wenn es uns bei uns selbst nicht zu gelingen scheint. Heiligkeit beginnt dort, wo wir die Leere in uns zum Raum für die innige Begegnung mit Gott werden lassen. Heute gilt nichts oder beinahe nichts mehr als heilig. Entheiligung und Entmythologisierung greifen ständig um sich. Dennoch sehnt sich zutiefst in jedem von uns etwas nach dem Heiligen, und genau dieses Sehnen ist bereits etwas Geheiligt.

Durch dieses Sehnen sind wir eingebunden in die Menschheitsgeschichte und ihre ständige Suche; eingebunden in die ganze Schöpfung, den Kosmos, die Erde, welche uns trägt, ernährt, kleidet und beherbergt; dort, in diesem Sehnen, spüren wir auch, wie unsere eigene Bedeutung von Gott herkommt, der uns erdacht und umworben hat, lange bevor wir geboren wurden; dort liegt unsere Verbindung mit allem wahrhaft und ewig Heiligen.



«Bleib ruhig stehen»

Jean Brown, Australien

# Jeanne Sigg

Kunstmalerin (1907–1988)



Jeanne Sigg wurde 1907 in Zürich geboren, wo sie und ihre zwei Brüder aufwuchsen. In der *Ecole Supérieure de Jeunes Filles* in Vevey lernte sie das Welschland kennen. Es folgten zwei Jahre Fortbildungsschule in Zürich.

Danach kamen, wie sie es selber beschrieb: «Glückliche Jahre, in denen ich bei Professor *Eduard Stiefel* die ersten Malstunden nehmen durfte. In England besuchte ich die *Slade School of Fine Art*, eine Akademie alten Stils, angeschlossen an die Universität von London. 1930 begann meine Pariserzeit, ich lernte Montparnasse kennen und lieben, besonders die freien Ateliers dort. Die Persönlichkeit von *André Lhote* machte mir tiefen Eindruck... Ich besuchte seine Sommerkurse in *Mirmande* und später in *La Cadière d'Azur* im Hinterland von Toulon und kehrte auch in späteren Jahren mit zwei Malerkolleginnen dorthin zurück...»

Ihr künstlerischer Nachlass ist bedeutend. Die frühe Periode ist vom Impressionismus geprägt. Mit fortschreitender Entwicklung wurde für Jeanne Sigg die Idee hinter der Erscheinung immer wichtiger. Der Gegenstand wurde als Symbol in den Raum gestellt. Die Bedeutung der Komposition und der Konstruktion, aber auch der Abstraktion, stellt ihr Schaffen in die Tradition des analytischen Kubismus, von dem sie sich befruchten liess, ohne aber den eigenen Ausdruck zu verlieren. «*La valeur de la lumière*», die Umsetzung der Lichtqualität in die Malerei, war ihr stetes Anliegen.

Aus einem Gedicht zu Jeanne Sigs 80. Geburtstag von Dr. Hanspeter M. Sigg

So ward ein kräft'ger Pinienbaum  
oder ein sanfter Reitschultraum,  
ein Stall vom Krippenlicht erhellt  
Dein Abbild einer bess'eren Welt.

Dies Licht strahlt nicht nur von den Wänden,  
es wirkt auch unter Deinen Händen  
im Freundes- und Familienkreis,  
wie jeder unter uns wohl weiss.

Hier war Dein Ideal zu fassen,  
liessest Du auch mit Dir spassen,  
Du machtest froh, Du machtest reich  
an Herzensgaben alle gleich.

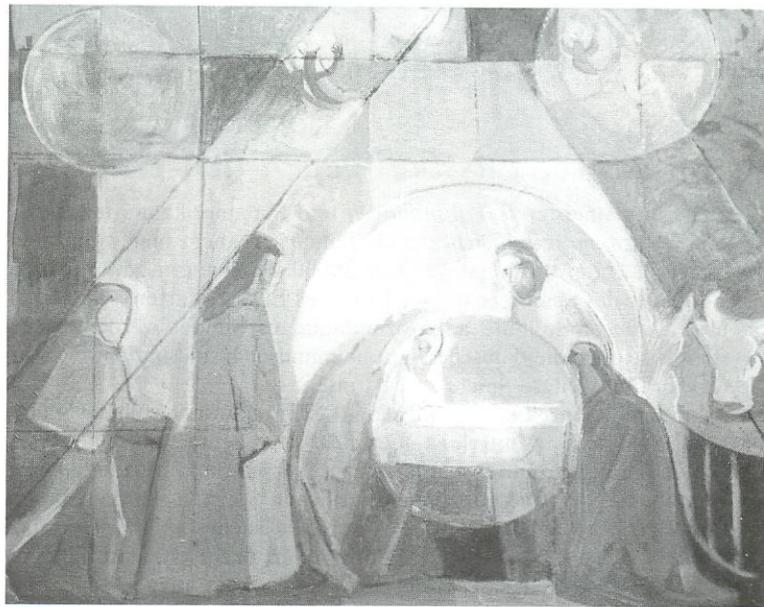
## Ansprache von Pfarrer Dr. Hans Peter Veraguth im Dankgottesdienst für Jeanne Sigg

«Mache dich auf, werde licht! Denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn strahlt auf über dir. Da wirst du schauen und strahlen, dein Herz wird beben und weit werden.»

Jesaja 60, 1 und 5

«*La beauté est la forme que l'amour donne aux choses* (Die Schönheit ist die Form, die die Liebe den Dingen verleiht).» Mit diesem Wort vom Friedhof Raron könnte man das künstlerische Schaffen und das Alltagsleben von Jeanne Sigg zusammenfassen. Ohne die Liebe Gottes, ohne ihr Vertrauen darin und ohne ihre tägliche Disziplin, ihre Krankheit, jeden Schritt und jeden Pinselstrich der Ordnung der Liebe zu unterstellen, hätte Jeanne Sigg nicht 82 werden können. Es war schon ein Wunder, wie Jeanne Sigg durch den Gottesglauben, vermittelt durch die Moralische Aufrüstung und die tägliche stille Zeit, ihr Leben verändern durfte.

Jeanne Sigg verfügte beim Malen über einen unglaublichen Strich, der immer sitzt und nie korrigiert werden musste. Wie in ihrer Lebensführung, so sieht man auch in ihren herrlichen Bildern überall den starken Willen, die Natur, den Alltag, das Leben unter klar ausgerichteten Linien in geometrische Figuren, Strukturen und durchsichtige



Jeanne Sigg, *Nativité* 1987/88

Ordnungen umzusetzen – Frauengestalten, Pinien, Reitschule, und immer wieder die Nativität, die Geburt des hell leuchtenden Kindes in dem Stall, umsorgt und geliebt von der blauen Frauengestalt.

Spätestens seit der Nativität von 1964/65 müsste uns allen klar sein, dass die perspektivisch von oben her, zum hell leuchtenden Kinde zusammenlaufenden Linien und Dreiecke die Kraftlinien der Liebe Gottes meinen, die für Jeanne Sigg den einen Kosmos durchwirkt und so alles, was ist, zur lebenserfüllten Wirklichkeit Gottes umsetzt. Im Esszimmer steht auf der Staffelei bei der Balkontür das Krippenbild, an dem Jeanne seit etwa zwei Jahren, bis zu ihrem letzten Tage gemalt hat.

Im Unterschied zur Nativität von 1964/65 ist alles Eckige, sind die Dreiecke zu Kreisen, zu runden Kugeln von intensiver Leuchtkraft in Pastellrot und Grün verwandelt worden. Früher hatte die Malerin vielleicht manchmal einen allzu penetranten Zug zu den Willensidealen hinter oder über den Erscheinungen. Hier, in dieser unfertigen, doch abgeschlossenen Nativität, scheint die Malerin nicht mehr hinter oder über dem Bild zu sein. Sie ist gleichsam mit dem weihnachtlichen Gott in die Krippenkugeln unten, in die Menschlichkeit und Realität von Kind, Krippe, Ochs und Esel samt den zwei blauen Frauen hinuntergestiegen. Das Jesuskind liegt in der zentralen grünen Kosmoskugel. Der Mittelpunkt des ganzen Bildes ist hier nun aber das liebe, mütterliche Frauengesicht, über das Kind gebeugt, vom warmen Licht beschienen. Diese von links her über das Kind liebevoll gekrümmte Frauengestalt mit dem hellbeschiedenen Gesicht ist für mich Jeanne Sigg selbst.

«Mache dich auf, werde licht! Du wirst schauen und strahlen, dein Herz wird beben und weit werden.» Eine zweite blaue Frauengestalt kniet von rechts her an der Krippe. Vielleicht ist es der liebe Mensch, der so lange behutsam sorgend mit ihr zusammen Leben und Wohnraum teilte. Ihnen und uns allen, in den weiteren unfertigen Gestalten bei der Krippe stehend, wird das göttliche Kind geboren. Wir alle sind in den Weihnachtskosmos, in die rote und grüne Kugel hineingenommen. In ihnen kommt unablässig, im innersten Kern jedes innerwendenden Menschen, der Himmel zur Welt. Wir alle sind in die Nativität, in die Weihnachtsgeschichte eingeschlossen wie ein Stern in der Kugel des Kosmos. Man kann darin nach allen Seiten hin auszubrechen versuchen, doch man bleibt darin.

Jeanne Sigg lebte und malte und lebt für uns noch weiter: Dieses «Darinseindürfen» im Damals von Bethlehem, das vorbei ist und gleichzeitig ins Heute und ins Morgen hineindauert, macht uns froh.

Licht vom Licht, uns zerbrechliche Menschen hast Du erwählt,  
ändern etwas von Deiner Gegenwart weiterzugeben.

Durch das Geheimnis des Vertrauens begreifen wir:  
Du willst uns immer, willst auch die Dunkelheit in uns bewohnen.

Du führst uns stets, da Du uns als erster liebst.

Und das genügt uns. Amen

# Aus aller Welt...

## Simbabwe: Fussball gegen den Hunger

Der Europameister *PSV Eindhoven* und Südamerikameister *Racing Club Argentina* trafen sich am 15. Januar zu einem ungewöhnlichen Match in Harare, Simbabwe. Vor 30000 Zuschauern gewannen die Holländer das Spiel 1 zu 0. Der Erlös des Eintrittskartenverkaufs soll für Nahrungsmittelhilfe an Mozambique verwendet werden. Nächstens wird auch die dänische Nationalmannschaft in Simbabwe erwartet, um fünf weitere Spiele zu bestreiten.

All dies mit demselben Grundgedanken: Simbabwe verfügt zwar über genügend Nahrungsmittel, ist aber nicht reich genug, um seine Reserven an die hungernde Bevölkerung im Nachbarland Mozambique zu verschenken. Für diesen freundschaftlichen Sport gegen den Hunger setzt sich Alec Smith ein (der Autor des Buches «Nun ist er mein Bruder», siehe C.I.Nr. 12/87). Smith erklärt dazu: «Anstatt mit einer Sammelbüchse in der Stadt herumzulaufen, kam mir die Idee eines Fussballspiels, denn jeder bezahlt gerne seinen Eintritt, um einen Match zu sehen!»

## Persönliche Bilanz

**Eine Schweizer Ärztin, die seit zehn Jahren in einem afrikanischen Land im Gesundheitsdienst arbeitet, nahm dieses Jubiläum zum Anlass einer persönlichen Auswertung. Hier einige ihrer Überlegungen:**

«Zu Beginn hatte ich keine Ahnung, wie lange ich mich für diese Menschen und ihr Land verpflichten würde. Seither ist meine Überzeugung gewachsen, dass nichts Dauerhaftes entstehen kann, es sei denn, man gewähre dazu genügend Zeit. – Ich hoffe, dass ich mittlerweile auch ein bisschen geduldiger geworden bin; meine Kollegen im Krankenhaus könnten bestimmt bestätigen, dass dies nicht meine natürliche Stärke ist. Ich bin immer noch so ungeduldig, Dinge zu verändern und zu verbessern, und natürlich sollte dies problemlos geschehen, ohne die tiefere Änderung und Verantwortlichkeit, die dies erfordert!

In diesem Land sind sich heute alle bewusst, dass die Dinge verändert werden müssen, aber man erwünscht sich immer wieder eine Zauberformel, die alles ohne zu viel Anstrengung möglich macht. Verbesserungen sind jedoch die Folge eines Vorgangs, der kostspieliger und echter ist und vor allem tiefer liegt.

Es scheint, dass man mich als einzige Weise mittlerweile akzeptiert hier, aber die endgültige Heilung der tieferliegenden, latenten und

verständlichen Bitterkeit einerseits und eines immer wieder aufkommenden Überheblichkeitsgefühls andererseits muss noch erkämpft werden. Zum Glück können wir in einem Hauskreis, zu dem ich eingeladen wurde, regelmässig offen darüber sprechen. Momentan bin ich die einzige Europäerin dort, aber ich wurde eigens dazugebeten, um einen Beitrag aus meiner Sicht zu leisten, und diese Abende sind eine Bereicherung für mich.»

## Indien: Entwicklungsdialog

**«Gibt es einen Ausweg für Länder in völlig verfahrenen Situationen?» Diese Frage stand beim 8. «Dialog für Entwicklung» im Zentrum Asia Plateau in Panchgani vom 11. bis 16. Januar zur Diskussion.**

Janet Mace berichtet:

«Dieser Dialog hat eine Brücke zwischen Asiaten und Afrikanern geschlagen. Der Emir von Kano (Nigerien) eröffnete den Dialog; dabei sagte er: «Wir sind der Meinung, dass es einen Ausweg gibt für Gesellschaften, deren schlechte Gepflogenheiten als unumstösslich gelten.»

Der Emir schilderte seine eigenen Erfahrungen bei der Konfliktlösung zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen in Nigerien. In Zeiten grosser Spannung hatte er bedrohten Minderheiten aus anderen Landesteilen in seinem eigenen Regierungsgebäude Zuflucht gewährt.

Insgesamt waren sechs afrikanische Länder vertreten, zum Teil auch durch Studenten aus der nahegelegenen Stadt Pune. Die Tagung zeichnete sich aus durch ihren grossen Wirklichkeitsbezug und ein Mindestmass an leeren Phrasen. Probleme wurden mit schmerzlicher Offenheit erörtert; dies ebnete den Weg zur Einsicht und zur Änderung für Sprecher ebenso wie Zuhörer.

Die Wirklichkeitstreue berührte auch das Gebiet der Korruption und der Bestechung. Im öffentlichen Dienst Tätige wie auch Studenten äusserten sich freimütig dazu. Die Verpflichtung gegenüber dem Gemeinwohl und der Mut zur Wiedergutmachung traten dabei als Merkmale hervor.»

Fotos: *Pressfoto Helsinki, Sigg, Spreng*

## Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Verena Gautschi, René Jacot, Margrit Schmitt-Gehrke, Marianne Spreng

Administration und Redaktion: Postfach 4419, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bücherdienst, St. Antoniusstrasse 6, D-6532 Oberwesel-Urbar

Abonnement: Schweiz: Fr. 32.—, Deutschland: DM 42.—, übrige Länder: sFr. 37.—

Postcheckkonten: Schweiz: 60-2680-8, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Deutschland: 70435-757 Postscheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: BUGRA SUISSE Buechler Grafino AG, 3084 Wabern-Bern

## Fortsetzung von Seite 5, Amina Dikedi

mich als unwürdig ablehne, stelle ich auch für andere nicht her. Wenn eine Kundin zu mir kommt und so etwas verlangt, sage ich einfach, ich glaube nicht, dies sei anständig für irgendeine Frau irgendwo. Dann müssen wir uns anstrengen, etwas richtig Elegantes zu entwerfen. So wird sich auch meine Kundin in ihrem Kleid wohlfühlen.

### Vom Zusammennähen

Durch meinen Beruf komme ich mit vielen Menschen in Kontakt. Eine elegante Frau kam zum Beispiel direkt vom Büro, sie wollte das Beste und Teuerste von allem. Sie wählte lange aus, dabei kamen wir ins Gespräch, und quasi beiläufig sagte ich ihr meine Lebensanschauung. Darauf fand sie, sie wolle wiederkommen. – Es geht also nicht nur ums Geschäft, sondern darum, den Menschen Schönheit zu schenken, und zwar sowohl in der Kleidung, als auch innerlich. Beim Schneidern wie im Leben gibt es manches zu reparie-

ren, wieder zusammenzunähen, was sich in einzelne Stücke und Teile aufgelöst hat. Auch daraus können wir etwas Schönes schaffen, wenn wir nur wollen.

### Haben Sie diese Kundin später wiedergesehen?

Noch nicht. Das Gespräch fand kurz vor meiner Abreise statt. Aber es hat sie nachdenklich gestimmt, und ich nehme an, sie ist immer noch unsere Kundin. Sie erzählte ja vieles von den Enttäuschungen zu Hause, von den Schwierigkeiten an der Universität, von komplizierten Beziehungen, von allem, was sie eigentlich beschäftigt.

### Nun eine etwas weniger ernste Frage: Was ist Ihnen in der Schweiz aufgefallen oder hat Sie am meisten erstaunt hier in der Schweiz?

Nun, wie soll ich das sagen? Was mich erstaunt, ist der Umgang mit Haustieren, mit Hunden und Katzen. Da sitzt jemand im Zug und liebkost seinen Hund, und dabei scheint er nicht zu wissen, wie er mit andern Leuten ins Gespräch kommen soll.

Als zweites ist mir aufgefallen, wie ernst die Menschen hier sind. Dabei habe ich entdeckt, dass sie herzensgut sind, trotz des ersten Gesichtsausdrucks. Einige Male habe ich im Zug mit andern gesprochen, trotz meiner schlechten Französischkenntnisse. Vor allem mit jungen Menschen hat es mir Spass gemacht, wir haben über Lustiges und Ernstes gesprochen, über unseren Anteil an der Entwicklung der Gesellschaft. Bei solchen Gesprächen entdeckt man auch immer wieder, dass wir alle dieselben Schlingel sind.

### Sie sagten, eines Ihrer Ziele hier in der Schweiz sei gewesen, Französisch zu lernen; hat das einen bestimmten Grund?

Ja, ich möchte über unsere Grenzen hinaus auch im übrigen Afrika arbeiten. Die Beziehungen zwischen unseren französisch- und englischsprachigen Ländern müssen verbessert werden. Sogar wir jüngeren Afrikaner können nicht miteinander sprechen, wenn wir nicht gegenseitig Englisch oder Französisch lernen. Und damit es nicht bei der blossen Hoffnung bleibt, müssen wir konkrete Schritte tun; deshalb habe ich mich daran gewagt.